Anhang.

Aus meinem Leben.

Mein Leben vollständig zu beschreiben, dazu fühle ich gegenwärtig weder Lust, noch Beruf; und hätte ich beyde auch, so könnte doch hier der Ort nicht seyn für eine ausführliche Biographie, da eine solche allein mehr als einen Band dieser Schrift einnehmen würde. Denn mein Leben ist reich gewesen an den mannigfaltigsten Schicksalen und Lagen, so daß unter den gegenwärtig lebenden Schriftstellern wohl wenige seyn werden, die ebenso, oder wenigstens mehr, wie ich, im Leben herumgeworfen wären, und durch so vielerley Irrbahnen und Sandwüsten hindurchgeführt. Lange und hart bin ich, nachdem mich die eine Schule verdorben hatte, von einer andern in die Lehre genommen worden, damit ich mich demüthigte unter die gewaltige Hand des Herrn, und wiedersuchte und wiederfände, was ich gehabt, und was ich verlohren hatte. Früh hatt' ich es gehabt, dies Eine, was Noth ist; es ist mir dann entrissen worden, aber damit ich es als desto kostbarer und unentbehrlicher wiederfände, und nun ganz erkennete, daß in keinem andern Namen Heil und Seligkeit gegeben sey, als in dem Namen Jesu Christi. Nur von diesem Gehabthaben, Verlieren und Wiederfinden, und was damit zunächst in Zusammenhang steht, will ich hier aus meiner Lebensgeschichte erzählen. Nur

dies

dies auch ist in allen Lebensgeschichten allein das Wichtige, so wie es überhaupt in der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts keine Hauptsache giebt als der Fall des ersten Menschen, und sein Wiederaufstehen durch die Menschwerdung Gottes in Christo. Was ich erzählen werde, diene mit den tausend Erzählungen der Art zum Zeugniß, daß dem Sohne keiner verlohren gehe von allen, die Ihm vom Vater gegeben sind, und wer Seine Stimme einmal gehöret hat, nie Seine Liebe vergessen kann. Wen Er einmal zu sich gezogen hat, der verirret sich wohl wieder von Seiner Weide, aber er entrinnet Ihm nicht mehr, sondern höret Seine Stimme von ferne, und eilet zu seiner Nachfolge herbey, daß er Ihn wieder liebe, der ihn zuerst geliebet hat. So kam ich armer Verirrter zu Ihm zurück, und mit beyden offenen Armen nahm Er mich auf, und drückte mich an Sein Herz. Großmüthig hatte Er alles vergessen und vergeben, und mein beflecktes Kleid wusch Er in Seinem Blute und gab mir es zurück als ein hochzeitlich Kleid. Nun beschwur ich Ihn bey Seiner Liebe, daß Er mich möchte festhalten, und in Seinem Geiste befestigen Das verhieß er mir dann, und dem Unwürdigsten und Schuldvollsten wiederfuhr Gnade um Gnade. Darum will ich Ihn denn lobpreisen vor aller Welt, und Seinen Namen vor der ungläubigen, mit Blindheit geschlagenen Zeit laut bekennen, glücklich, wenn ich verhöhnet und verlachet werde wegen dieses Bekenntnisses. Ich weiß, an wen ich glaube; denn ich habe Ihn erfahren, und erlebet in mir. Wer Ihn auch erfahren und erleben will, der gehe zu Ihm, und Er wird kommen und Wohnung in ihm machen, so wahrhaftig als Er's verheißen hat.

Ich bin so glücklich sagen zu können, daß ich so früh mit Gott bekannt geworden bin, daß ich nicht einmal weiß, wie ich Ihn kennen gelernt habe. Jetzt freylich will man lieber ein gewisses Alter beym Kinde abwarten, ehe man ihm von Gott etwas sagt, damit das Kind vom höchsten Wesen nicht etwa eine zu menschliche Vorstellung bekomme. Aber wie unweise, und höchst schädlich dies Verfahren sey, ist zum öftern gesagt worden, und gewiß ist es, daß, wer zuerst so

dachte,

dachte, zum wenigsten selbst von Gott nichts wußte als Worte. Ich hörte als Kind immer: das ist Sünde, und wo ich das hörte, da wich ich mit Scheu vor der That oder dem Worte zurück, weil ich Gott im Herzen fürchtete; jetzt aber sagt man: das ist unartig! das schickt sich nicht! und die Erfahrung beweißt am besten, welche schöne Früchte dies bey der vornehmer erzogenen Jugend getragen hat.

Aber ob ich gleich von frühester Kindheit an zu Gott betete, so weiß ich mich doch nicht zu entsinnen, daß ich als Kind irgend einmal etwas mit besonderm Verlangen und Begehren von Ihm erbeten hätte. Daß dieß zuerst geschehen konnte, dazu mußte erst ein Bedürfniß rege gemacht werden, und hierzu fehlte es, da wir in Glück und Wohlstand lebten, lange an einer Veranlassung. Diese fand sich nun einst auf folgende Art: Ich hatte von frühester Kindheit an eine besondere Sorglichkeit und Aengstlichkeit für Eltern und Geschwister und alle, die mir im und außer dem Hause lieb geworden waren; z. B. so oft ein Fuder Getraide in unser Haus eingefahren wurde, wobey, weil es bergauf gieng, immer an den Wagenrädern nachgeholfen werden mußte, sahe ich jedesmal mit Angst, und wohl pantomimisch die Bewegungen der Nachschiebenden nachmachend, zu, ob sich nicht einer zwischen der Axe und dem Thürpfosten quetschte, und es fiel mir dann immer wie ein Centner vom Herzen, wenn es glücklich ablief, wie dies denn jedesmal der Fall war. War ich aus dieser Angst heraus, so folgte gleich darauf eine andere, nemlich die Besorgniß, daß beym Aufziehen des Getraides einer durch das Bodenloch (die Luke) fallen möchte, weil dies einmal wirklich geschehen war. Ein anderes Beyspiel dieser Besorglichkeit, dessen ich mich noch ganz lebhaft erinnere, in so frühe Kindheit es auch fällt, ist folgendes: Eines Abends dachte ich darüber nach, daß der Chirurgus Wagner, der bey uns für den Allein- und Allhelfenden galt, und wirklich ein geschickter Mann war, wegen großer Alterschwäche und eigner Kränklichkeit, die ihn schon lange am Ausgehen gehindert hatten, so daß er nur in den dringendsten Fällen selbst noch zu den Kranken kam, nun

wohl

wohl bald sterben würde, wie denn auch entweder diesen Abend, oder zu einer andern Zeit, die Rede davon bey uns gewesen war. Wie? dachte ich mit Bestürzung, wenn der stirbt, wer wird dann helfen, wenn der Vater einmal krank wird? und auf einmal fieng ich hellauf an zu weinen, daß alle herbey kamen, in der Meynung, ich hätte mir wehe gethan. Da man aber sahe, daß mir nichts fehlte, drang man in mich, daß ich doch sagen sollte, warum ich so weinte. Aber das hätte ich um keinen Preis in der Welt gestanden! — Bey dieser ängstlichen Sorglichkeit für Andere wurde ich nun einst auf folgende Veranlassung angefaßt, und näher zu Gott gezogen: Zwey meiner Brüder giengen alljährlich nach Cassel auf die Messe, um da einzukaufen, und trugen jedesmal wohl ein Paar tausend Thaler in Golde baar bey sich. Nun verbreitete sich einst vor der Messezeit das Gerücht, daß es auf der Straße durchs Paderbornische ins Hessische nicht sicher sey, und obgleich meine Brüder unterweas, aus der kleinen Stadt Horn, immer zwey handfeste Reisegefährten, die auch in Cassel einkauften, mitzunehmen pflegten, so wurde ihnen doch diesmal noch ein starker, verlässiger und gewandter Mann, den ich selbst für eine Art Simson ansahe, zum Begleiter mitgegeben. Aber mir genügte das bey weitem noch nicht! Mit Angst legte ich mich am Abend vor der Brüder Abreise zu Bett, und stellte mir nochmals lebhaft vor, was ihnen widerfahren könnte. Aber wo sollte ich nun Schutz und Sicherheit für sie finden? Wo anders, als bey Dem, den ich als starken Helfer kannte, nur als meinen Helfer in der Noth noch nicht gesucht hatte? Inbrünstig fieng ich an zu beten, und das erste, was ich jeden Morgen während der Brüder Abwesenheit that, war, daß ich im Bett niederkniete, und mit kindlichem Vertrauen um gnädigen Schutz für sie bat. Die Brüder kamen glücklich wieder zurück, aber von nun an betete ich jedesmal, wenn sie verreist waren, um ihre Erhaltung.

Diesmal, und wie ich glaube, jedesmal, wenn ich für mich war, betete ich aus dem Herzen, und weiß mich nicht zu besinnen, daß es mir je gesagt wäre: du mußt zu Gott mit deinen eigenen Worten sprechen.

Von

Von meinem Vater wenigstens kann ich dies nicht gelernt haben, denn er pflegte selbst nicht anders als aus einem Buche zu beten. Er aber ist es ohne Zweifel, durch dessen Wort und Beyspiel ich zuerst auf Gott hingewiesen worden bin. Er war ein gottesfürchtiger Mann, dabey von vielem Gefühl, und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachtet. Gottes Namen hörte ich ihn bey allem nennen, was er gethan hatte, und thun wollte; von Seinem Segen sprach er, wenn er erzählte, wie wunderbar ihm alles gelungen war, was er unternommen hatte. Niemals, weder Sonntags noch in der Woche, gieng er in ein Wirthshaus, doch ohne dies zur Frömmigkeit zu rechnen. Ueberhaupt war seine Gottesfurcht ohne alles äußere Wesen derselben; er war vielmehr lebhaft, heiter und aufgeweckt, nur aller rauschenden Gesellschaft Feind. War er denn so Sonntags allein, so las er immer in der Bibel, und erzählte meiner Mutter und mir daraus, oder auch wohl andern, die zum Besuch kamen. Dabey war er ein fleißiger Kirchengänger, und auch ich durfte die Kirche niemals versäumen, sondern saß ihm hier immer zur Seite. Das war mir niemals Zwang, sondern ich that es vielmehr gern, statt daß mir die Schule von ganzem Herzen zuwider war. Früh regte sich dann bey dem fleißigen Predigthören in mir der Wunsch, daß ich doch selbst einmal predigen möchte, und wirklich war später das erste, was ich als Knabe eigentlich selbst verfaßte, eine Predigt. Mit Verlangen sahe ich auch der Zeit entgegen, da ich in den Religionsunterricht zum Pastor kommen möchte, obgleich ich bis dahin noch weit hin hatte. Um dies Verlangen einstweilen zu befriedigen, schrieb ich mir, so elend und schwer das Schreiben auch noch gieng, ganze Capitel aus dem handschriftlichen Katechismus des frommen Pastor Chapon ab, in dessen Unterricht damals meine Schwester gieng. Was hätte bey dieser Selbstbetriebsamkeit werden können, wenn ich einen andern Schulunterricht gehabt hätte! Aber um diesen sah es höchst traurig aus! In der fünften Classe unserer Schule, in der ich zuerst war, hatten wir einen Infimus, Schwerdtfeger genannt, der auf das allerverkehrteste unterrichtete, dabey ein harter, eiskalter unfreundlicher Mann, der seine Freude am Schla-

gen

gen hatte. Er hatte wohl 20 Stöcke neben sich im Catheder stehen, von verschiedener Größe und Dicke. Je nach dem Alter, Körperbau, oder auch der Bekleidung des zu Prügelnden nahm er, wählend, den dickern oder dünnern; auch hatte er ganz kurze Stöcke, mit denen er in die Bänke zwischen die Plaudernden warf, oder andere mit Haken, den zu Prügelnden damit bey den Haaren über die Bänke hin zum Catheder zu ziehen! Fleißiges Lernen der Lection rettete nicht immer, wenn er einmal prügeln wollte, oder einem und dem andern sonst nicht beykommen konnte. Einen solchen nahm er dann beym Ohr, führte ihn, während er die Lection aufsagte, im Kreise herum, und sägte ihm wohl mit dem Rücken des Federmessers am Ohrläppchen herum. Machte ihn das nun verwirrt, so gab es Schläge. Das scheint unglaublich, aber es ist buchstäblich wahr, und an mir selbst geschehen. Noch unglaublicher, daß man diesen Mann bey dieser Methode hatte grau werden lassen! Endlich versetzte man, viel zu spät, diesen Nestor in den Ruhestand, und wir kriegten den Cantor Habermann aus der vierten Classe zum Infimus, zwar auch noch einen Mann vom ganz alten Schlage, aber er war fromm, wohlwollend, und gegen den liebreich, der fleißig und sittsam war. Der setzte mich gleich in den ersten Stunden oben an, und förderte mich bey der nächsten Promotion in die vierte Classe zum Subrector. Dies war nun schon ein studierter Lehrer, aber zu meiner innern Weiterförderung diente er ganz und gar nicht. Aus seinem ganzen Unterricht habe ich auch nichts behalten, als etwas ganz Falsches, nemlich daß blaue Blumen meist giftig seyn. Man lernte außer biblischer Geschichte bey ihm mehrerley, unter andern (wer sollte es glauben?) die Historie der römischen Kaiser. Wer da wollte, bekam auch Unterricht in den ersten Anfangsgründen des Lateinischen, und ich lernte wenigstens Vokabeln mit, ohne aber auch hiezu von ihm, oder meinen Eltern angehalten zu seyn. Denn daß ich studieren sollte, daran wurde gar noch nicht gedacht. Wer aber studieren sollte, bey dem mußte es in dieser Classe entschieden werden. Aber bis das bey mir vielleicht geschehen wäre, so lange blieb ich bey diesem Lehrer nicht, sondern verließ auf folgende Veranlassung

seine

seine Classe plötzlich. Ein kleiner Muthwille, ein lebhaftes Wort, oder was es sonst gewesen seyn mag, (denn wär' es etwas erhebliches gewesen, so hätte ich's gewiß behalten, und hätte auch eine andere Strafe bekommen) entrüstete eines Morgens den Subrector, der mir überhaupt nicht hold war, (wenigstens besinn' ich mich nicht, ihn je freundlich gegen mich gesehen zu haben, wie er's wohl gegen andere war.) Zur Strafe sollt' ich nun mit einem Stück Holz im Winkel der Schulstube Schildwache stehen!! Das hatten nun zwar auch andere thun müssen, und es war eine gnädige Strafe, aber mich kränkte sie aufs empfindlichste, und statt das Stück Holz in die Hand zu nehmen, rannte ich zur Classe hinaus, und kam nie wieder. Weinend trug ich's meinem Vater vor, was mir geschehen war, und der sagte sogleich: du sollst nicht mehr hin! und so geschah es auch. Hätte ich mich über eine harte Strafe dieses oder eines andern Lehrers beklagt, so glaube ich, würde ich nie Gehör gefunden haben, aber theils die geringe Achtung, worin der Subrector bey ihm stand, (man hieß ihn bey uns Taubenvogt, oder Handitken) theils das Alberne seiner selbsterfundenen Strafe, und daß der Cantor Habermann nichts als Gutes von mir gesagt hatte, mochte ihn bestimmen, mir nachzugeben. Das war nun freylich nicht Recht von ihm, so wie von meiner Seite nicht meine Empfindlichkeit und mein Ungehorsam, aber dieser unser Fehler war doch Ursach, daß ich nun in bessere Hände kam, und aus ihnen zum Studieren. Mein ganzes nachheriges Schicksal hieng von diesem Fehler ab! Nemlich da ich noch zu jung war, um zum katechetischen Unterricht überzugehen, (ich war etwa 10 Jahr alt) und außerdem noch beschäftigt seyn mußte, so beschloß mein Vater, mich einige Jahre nach Heidenoldendorf in die — Dorfschule gehen zu lassen, die nur eine halbe Stunde von der Stadt war. Hier war damals Wilhelm Begemann Schulmeister, der Sohn unsers Nachbarn und Küsters, eines alten patriarchalischen Mannes, der Vater von zwölf Kindern war, von denen damals noch eilf lebten. Drey von ihnen hatte er schon studieren lassen, und zwey waren noch auf der Schule und auch zum Studieren bestimmt, studierten

nachher

nachher auch wirklich; denn Gottes Segen war sichtbarlich mit diesem ehrwürdigen Patriarchen. Welch ein ganz anderer Lehrer war nun Wilhelm Begemann! Der lehrte und liebte Jesum, und lehrte mit der Gewissenhaftigkeit, Liebe und Freundlichkeit eines Lehrers, der Christum kennt. Dies war der Mann, dessen ich nun bedurfte! An dem hieng ich auch mit Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen. Mit Lust und Freude macht' ich jeden Morgen den Weg zu ihm, und kein Schnee und Regen hielt mich davon ab, auch wenn man mich gern zu Haus behalten wollte. Es fiel mir gar nicht hart, daß ich jeden Tag das Mittagmahl verschieben mußte, bis ich Abends wieder nach Haus kam. Ich that und ertrug alles mit Lust und Freude, denn nun fühlte ich zum erstenmal in einer Schule Lernbegierde. Jetzt erst wurde mein religiöser Sinn zu wirklich religiösem Bestreben, und mein Gebet zu Gebet um Wachsthum in der christlichen Tugend. Das verdankte ich allein diesem Mann, und wie viel mehr hat er an mir gethan, als nachher alle meine gelehrten Schul- und Universitätslehrer! Aber leider! erkannt' ich dies später nicht mehr, und muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihn sogar vernachlässigte, seit ich, in wissenschaftlichen Studien befangen und durch sie vom Leben in Christo abgebracht, mich über ihn hinaussetzte. Jetzt, da ich wieder zu ihm herabgestiegen bin von der Höhe des babylonischen Thurms der Wissenschaft, und die Eitelkeit alles menschlichen Wissens gründlich erkannt habe, trag' ich ihm tausendfältig den Dank nach, den ich ihm so lange schuldig geblieben bin, mag er noch unter den Lebendigen seyn oder nicht.

Aber was im Umgang mit diesem vortrefflichen jungen Mann Gutes in mir aufgekeimt war, das wurde noch wieder von wildem Gesträuch verdeckt, und dem Sonnenlicht entzogen, daß es nicht aufblühte und Früchte trug. Das Leben sollte noch wieder in den Tod gegeben werden, dann wieder aufleben, um abermals unterzugehen, damit es nach dem zweymaligen Sterben sich desto empfindlicher als einziges Leben mir darstellte, und als dasjenige, ohne welches Alles nichts ist. Ich sage: es sollte! Denn was nun zunächst geschah, im Aeuſserlichen

serlichen und Innerlichen, geschah nicht durch mich selbst, und ich bin mir nicht bewußt, daß ich dabey selbst einem göttlichen Streben in mir durch ein anderes Streben entgegengewirkt hätte:

Nemlich Wilhelm Begemann verreiste in den langen Erndteferien, während welcher keine Dorfschule gehalten wurde, nach Holland, wo drey seiner Brüder Prediger waren. Damit ich nun nicht ganz ohne Unterricht wäre, that er mich so lange in die Privatstunden, die sein Bruder Philipp Begemann, ein sehr guter Kopf und der geschickteste Gymnasiast der ersten Classe, einigen Schülern aus der dritten gab. Das schien nun wohl kein Unterricht für mich zu seyn, denn alle Lernenden übersetzten hier aus dem Lateinischen und ins Lateinische, und für mich war da soviel als gar nichts zu thun. Indeß ich that doch etwas mit, und das gieng so gut von Statten, daß mein Lehrer, nachdem ich etwa 14 Tage bey ihm gewesen war, auf einmal, und ohne mir ein Wort davon zu sagen, zu meinem Vater gieng, und in ihn drang, daß er mich doch um alles in der Welt möchte studieren lassen, da ihm ja Gott das Vermögen dazu so reichlich gegeben hätte. Mein Vater, der überhaupt so rascher Entschlüsse war als ich es bin, sagte auf der Stelle: Ja, und da ich nach Hause kam, hört' ich erstaunt die fröhliche Bottschaft aus seinem Munde: Arnold, du sollst studieren! Kaum hatte ich's angehört, so lief ich stehendes Fußes zum Buchbinder, holte mir eine Märkische Grammatik, und fieng noch denselben Abend das Dekliniren an. Dies war in der Späterndte und in meinem zwölften Jahr, und das Lernen gieng so rasch vorwärts, daß ich noch vor Weihnachten den Cornelius übersetzte, und in die dritte Classe des Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Meine Mitschüler in den Privatstunden hatte ich nicht nur eingehohlt, sondern ich mußte ihnen nun auch bey ihren Schularbeiten behülflich seyn. Die Aufnahme ins Gymnasium fand Schwierigkeit, wegen meines Ungehorsams gegen den Subrector, aber dieser verzieh mir meinen Fehler, und nachher, da ich ihn als Student besuchte, hat er mir gestanden, daß ihm meine damalige Empfind-

lichkeit

lichkeit und Raschheit viele Hoffnungen von mir gemacht hätten.

Aber mit dem Lehrer der dritten Classe, dem Conrector P., gieng mir es fast wie mit dem Subrector; denn er war mir gar nicht hold, und ich lernte sehr wenig von ihm. Er war bey geringen Kenntnissen sehr hochmüthig, dabey gern beleidigend, und nachher, da er Pastor wurde, ergab er sich dem Trunk, lehrte anstößig über Bibelwahrheiten, und wurde als Prediger abgesetzt — ein Schicksal, das auch der Subrector gehabt hat. Indeß hatte ich ihn etwa nur ein Jahr zum Lehrer gehabt, als wir an seiner Stelle einen desto bessern Conrector bekamen, den Candidaten Dreves, einen sehr gebildeten, wohl unterrichteten jungen Mann, dem es auch mit der Religion Ernst war; er ist derselbe Dreves, den einige meiner Leser vielleicht aus Ewalds christlicher Monatsschrift kennen werden. Schnell kam ich bey diesem vortrefflichen Lehrer so weit, daß ich in die zweyte Classe zu dem grundgelehrten, und als philologischer Schriftsteller bekannten, Rector Koeler, befördert werden konnte.

Aber dreymal habe ich es in meinem Leben ganz bestimmt erfahren, daß Christi Nachfolger seyn und den Wissenschaften leben, bey mir heißt: zween Herren dienen, und bey mehrern wird es wohl so viel heissen, die gleicher Natur wie ich, bey dem einen oder dem andern aufs Innerste der Sache mit Ernst und Eifer eindringen müssen. Wie ich nemlich so mit ganzem Eifer im Wissen fortschritt, erkaltete allmählig meine Liebe zu Christo, und zuletzt dacht' ich gar nicht mehr an Ihn. Ich war Ihm völlig untreu geworden, aber ohne mir bewußt zu seyn, daß ich Ihm innerlich eigentlich widerstanden hätte. Einmal zwar dachte ich, während ich arbeitete, nicht ohne Unruhe daran, daß ich sonst ganz anders gewesen wäre, und jetzt gar nicht mehr betete; aber dieser Gedanke wirkte nicht als Gegenkraft in mir. Und doch ist es sonderbar, daß ich gerade ihn so ganz lebhaft behalten habe, während mir alle Begebenheiten aus dieser Zeit nur noch wie ein Nebel vorschweben, und von dem, was ich sonst

gedacht

gedacht habe, mir gar nichts geblieben ist. Vielleicht hatte er mehr Kraft bey sich, als ich gegenwärtig noch weiß, und gerade so viel, als damals nöthig war. Denn die Gnade, wenn sie den Abtrünnigen zur Rückkehr zu Christo anreitzen will, ist in ihrer Kraftanwendung auf's strengste haushälterisch, weil dem freyen Willen des Geschöpfes keine Gewalt angethan werden darf; niemand aber wird sich dereinst entschuldigen können.

Doch nicht lange dauerte jene Zeit meiner innern Verfinsterung, so wurde das Reich des Herrn schon wieder in mir erneuert, und nun noch mehr begründet und befestigt. Gerade da ich in die zweite Classe vorrückte, wurde Ludwig Passavant als Prediger zu uns aus Hanöverisch Münden berufen. Beym Antritt seines Amts besuchte er die Glieder seiner Gemeinde einzeln in ihren Häusern, und so kam er auch zu uns. O! welch einen Mann sahe ich hier! Mein ganzes Herz flog ihm sogleich entgegen, da er nur mit mir sprach! Seine Mienen, seine Stimme und sein ganzes Wesen sprachen eine Liebe aus, bey der man es sogleich fühlt, daß sie dem natürlichen Menschen nicht gehört. Mit der Stimme dieser Liebe redete er zuerst die Gemeinde an: sey du mir gegrüßet, zahlreiche, geliebte Gemeinde! und gleich diese Worte drangen so in mein Herz ein, daß ich noch die Stunde den Ton im Gehör habe, mit dem sie ausgesprochen wurden. Noch aber wurde mir dieser Mann nicht, was er mir nachher geworden ist, denn, da er kam, war ich noch nicht alt genug, um seinen katechetischen Unterricht zu besuchen. Schon vor seiner Ankunft war ich, obgleich nur sehr leise, wieder zu Gott hingezogen worden, und nicht näher kam ich Ihm auch, seit Passavant bey uns war, sondern ich war und blieb in einer Art Mittelzustand. Aber auf einmal anders wurde es, da ich in Passavants katechetischen Unterricht kam. Da gieng jedes Wort aus seinem Munde in mein Herz über, und alles wachte hell wieder auf, was in mir eingeschlummert war. Ich fieng an, Christum eifrig wieder zu suchen, und es währte auch nicht lange, so bemerkte mich Passavant, und zog mich an sich. Ich besuchte ihn zum öftern,

er lieh mir Bücher, und wurde mein steter Tröster und Rather. Fürchtete ich ihm durch meinen Besuch beschwerlich zu fallen, so schrieb ich ihm wohl ein Billet, worin ich ihm meine Noth vortrug und die Bitte, daß er für mich beten möchte. Denn ich kam schon damals in schwere Kämpfe, und fand den Himmel oft ganz verschlossen. Am peinigendsten waren mir die Zweifel, die schon damals in mir aufstiegen; er aber beruhigte mich immer damit, daß das so seyn müßte, und daß ich glücklich aus allem herauskommen würde. Auch lag ich niemals unter, sondern lebte fort und fort ganz und einzig in und mit Christo: Wie ich vorher Ihn vergessen hatte über dem Wissen, so wurde mir nun durch das Leben in Ihm das Wissen gleichgültiger: denn, wie ich gesagt, in mir will sich beydes nicht vertragen. Besonders zuwider war mir das Aufsatzmachen, denn hier kam es auf eigenes aus sich Hervorbringen an, und ich konnte nichts aus mir hervorbringen, als was in mir lebte, und das war die Religion. Ueber diese aber gab es nichts zu schreiben, und ich mußte mir durch Predigtmachen selbst zum Ersatz verhelfen. Besuchte ich dann in den Ferien den Pastor Grüne im Flecken Lage, der ehemals in der Stadt und unser Nachbar gewesen war, und dessen Frau mich als ihren Milchsohn ansahe, weil sie, meiner Mutter aushelfend, mich oft gestillt hatte, so verfaßte ich bey ihm Predigten, und legte sie ihm vor. Er verwies mir das, und wollte, daß ich Aufsätze machen sollte, aber umsonst, ich schrieb, nach wie vor, nichts als Predigten; daß er sie nicht ohne fand, bewies mir, daß er nun ungern sahe, daß ich in seine Kirche gieng; denn er selbst predigte in dem Grade nachlässig, daß er dies nothwendig selbst gewußt haben muß.

Bey dem überwiegenden Hang zur Religiosität wäre es, besonders in der obersten Classe, mit den Studien sehr schlecht ausgefallen, wenn ich an dem Rector Koeler, der auch in der ersten Classe classische Litteratur und alte Geschichte docirte, nicht einen eifrigern Lehrer gehabt hätte als am Director Kuhn, der in den beyden obern Classen Mathematik, mittlere und neuere Geschichte, Naturgeschichte rc. vortrug. Bey letzterm war wenig oder nichts zu lernen, desto mehr

aber

aber bey dem Rector Koeler. Durch ihn und sein Beyspiel ermuntert, fuhr ich im Studieren fort; er zog mich in seinen Umgang, gab mir Bücher in die Hände, und that mehr, als Lehrer sonst zu thun pflegen, um aus einem Schüler etwas zu machen, von dem er sich etwas Rechtes versprochen hatte. So kam es nicht nur nicht dazu, daß ich mich schon in dieser Periode streng gegen alles gelehrte Wissen entschied, sondern es fieng auch der gelehrte Ehrgeiz an in mir aufzuwachen, ja ich dachte schon daran, Schriftsteller zu werden. Ohne es zu wissen, nährte Koeler diesen Gedanken in mir, durch mehrerley, besonders dadurch, daß er mich ermunterte, mein Heil an dem äußerst verdorbenen Text von Varro's Buche de lingua latina zu versuchen, an dessen Wiederherstellung er damals arbeitete. Ich that es, überreichte ihm dann mehrere Verbesserungen, und da er dann in der kritischen Epistel an Heyne eine meiner Verbesserungen als die richtige und ursprüngliche Lesart anführte, so gab das meinem Ehrgeiz neue Nahrung. Aber weil ich immer über mich und meine Gedanken sorgfältig wachte, so entgieng es mir nicht, daß eine Leidenschaft in mir aufgekeimt war, von der ich nie gehört oder gelesen hatte, daß sie sündlich sey, die aber jeder, der die Wege Christi betreten hat, sogleich dafür erkennen muß. Ich wurde darüber unruhig und bekümmert, theilte auch Passavant mit, was in mir vorgienge, und fieng nun an, der Wissenschaft abholder zu werden, besonders da ich mich prüfte und fand, daß ich den Ehrgeiz nicht würde von ihr trennen können. Wirklich wurde er auch nachher meine vorherrschende Leidenschaft. — — Außer Passavant wußten wenige darum, wie eifrig ich arbeitete, Christi Jünger zu werden, obgleich ich mit mehrern fleißigen und die Religion ehrenden Mitschülern steten und vertrauten Umgang hatte. Am meisten theilte ich mich darüber dem jüngern Begemann, und Krüger mit, doch letzterm mehr als ersterm. Er war eifrig in der Liebe und dem Dienst Christi, dabey ein ruhiger, stiller, kampfloser Charakter, statt daß es in mir stets wogte und stürmte. *) Manchmal durchwachten wir gemein-

*) Beyde sind noch Prediger im Lippeschen.

gemeinschaftlich eine Nacht unter freyem Himmel, in einem Eichenwäldchen ohnweit der Stadt, in welchem er wohnte. Von solchem Wachen erwartete ich immer besondere Erbauung, aber immer verschloß sich mir das Herz dann mehr als sonst. Einst aber wollte ich eine solche Nachtwache allein machen, und diesmal in dem ebenfalls naheliegenden Buchenwalde, der Büchenberg genannt. Ich suchte diesmal mit besonderm Eifer die Nähe Christi, und fieng an mit einer Inbrunst zu beten, als müßte ich den Himmel zu mir herabziehen. Ich fühlte, daß mein Gebet durchdrang, und noch hatte ich es nicht geendet, als auf einmal ein wunderbar helles Licht sich rings um mich her ausbreitete, aber sogleich wieder verschwand, als ich dachte: Ist Er das? Zufrieden mit diesem Zeichen der Gnade gab ich für heute das Nachtwachen auf, und gieng wieder nach Haus. Indeß fühlte ich innerlich keine besondere Bewegung und Erquickung bey und nach dieser äußerlichen Sichtbarwerdung der Nähe des Herrn, und es ist auch durchaus auf mich anwendbar, was Stilling neulich gesagt hat: Sinnliche Gotteserfahrungen sind Blitze in der Nacht; wer am Tage wandelt, bedarf sie nicht. Denn prüfe ich meinen damaligen Stand mit meiner jetzigen Erfahrung, so sehe ich, daß ich zu einer eigentlichen innern Offenbarung, da Er zu uns kommt mit dem Manna und das Abendmahl mit uns hält, noch bey weitem nicht reif war, und statt zu meinem Heil, hätte sie noch können zu meiner Verdammniß werden. Die Gnade ist, wie schon gesagt, mit ihren Gaben aufs strengste haushälterisch, und keiner bekommt mehr, als er jedesmal nothwendig braucht, und in der Folge nicht misbraucht. Dazu wird manche Gabe nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, sondern oft mehr für einen zukünftigen, so wie mir denn selbst in einem spätern, schweren Kampfe noch zu Hülfe kam, was ich damals als Jüngling in dem Buchenwalde erfahren hatte, ob ich es gleich die ganze Zeit hindurch, da ich von Christo wieder entfernt gewesen war, für Täuschung gehalten hatte.

Diese unglückliche Zeit kam nun bald. Ich bezog die Universität Göttingen, Willens Theologie zu studieren, und fieng mit einem Collegium über das erste Buch Moses an, das ich bey Eichhorn hörte. Aber was hörte ich da? Was wurde mir hier aus dem Wort Gottes, auf das ich Glauben und Seligkeit gebaut hatte? Jeder weiß es, wer die Schriften dieses gelehrten Mannes gelesen hat. Mir nahmen die neuen Meynungen, die ich von ihm hörte, zwar noch nicht allen Glauben an Christum, aber die Theologie war mir durch dies und ein anderes Collegium über die Paulinischen Briefe völlig verleidet, besonders da ich eine besondere Neigung zum Studium der classischen Litteratur gewonnen hatte. Ich schloß gleich nach den ersten 5 bis 6 Wochen meine theologische Laufbahn, und nun fieng mein Glaube immer mehr an zu wanken; ich schloß und folgerte nun selbst immer weiter, und schon im ersten Jahr war ich so weit, daß ich die Geschichte Jesu nicht mehr für glaubwürdig hielt. In der Nachfolge Christi fortzufahren, daran dacht' ich schon im ersten halben Jahr meiner akademischen Laufbahn gar nicht mehr, sondern verhärtete mich immer mehr und mehr gegen Ihn. Dagegen wurde ich dann äußerst schwermüthig, und schrieb das, so kerngesund ich auch war, körperlichen Ursachen zu. Statt daß mich daher diese Schwermuth hätte zu Ihm zurückbringen sollen, den ich zu verlassen angefangen hatte, suchte ich ein Mittel, ihr zu entfliehen, und fand es in einer Reise. Ich konnte nicht ruhen und rasten, und ehe man sich's versah, war ich mitten im Lauf meiner Studien aus Göttingen entschwunden. Nur einer meiner Landsleute wußte, daß ich weg und ins Gothaische gereist war. Diese Reise, die etwa fünf Wochen dauerte, zerstreuete mich wirklich, und da ich zurück kam, gieng es mit allem Eifer über das Studieren her. An Theologie dachte ich nicht mehr, und in den weltlichen Studien verlor ich mich nun immer mehr aus mir selber. Die dünnen Fäden, an denen ich im Anfang noch immer hieng, zerrissen vollends bald alle, z. B. that ich im zweyten Semester Gott noch ein feyerliches Gelübde, daß ich immer keusch bleiben wollte, aber im dritten Semester dacht' ich gar nicht mehr an Gott; von Christus

mocht'

mocht' ich vollends nichts mehr hören. Hätt' ich mich nun in ein wildes Studentenleben verloren, so wär' ich ohne Zweifel noch als Student wieder zurück gekommen, aber das war so wenig der Fall, daß ich alles eigentlich Studentenhafte nicht leiden konnte, und mich auch zu keinem gesellte, der burschikos lebte. Statt dessen verschlang mich ein anderer, mir gefährlicherer Abgrund; man erräth aus dem oben gesagten, daß ich die Wissenschaft meyne. Sie nahm mich so ganz gefangen, daß ich mich nicht mehr auf mich selbst besann; alle Religion erstarb in mir, und aller eigentliche Lebensquell verdorrte, so daß ich am Ende fast ein unausstehlicher Mensch wurde, wenigstens kam ich mir nachher so vor, wenn ich mich betrachtete, wie ich damals gewesen war. Früh erwachte dabey auch wieder der alte schriftstellerische Ehrgeiz, und ich dachte nun mit ganzem Ernst daran Autor zu werden. Wirklich fieng ich an an einer Ausgabe von Conons Erzählungen, dann an einer Mythologie ꝛc. zu arbeiten. Endlich da meine akademische Laufbahn zu Ende gieng, war ich Willens zu promoviren und dann Vorlesungen zu halten. Ersteres hieß Heyne gut, bey letzterm machte er aber die Erinnerung: daß ich erst den Bart abwarten sollte. Allein zum Glück that ich auch ersteres nicht, sondern verließ Göttingen — einen Ort, wo ich, wie eine vestalische Jungfrau, lebendig begraben gewesen war. Mit einem großen Dünkel kam ich nach Haus zurück, wo ich nun, da meine beyden Eltern während meiner Universitätsjahre gestorben waren, von meinem Gelde leben mußte. Etwa ein halbes Jahr brachte ich hier mit einer schriftstellerischen Arbeit zu, dann nahm ich die Post nach Leipzig, lebte hier eine Zeitlang, darauf gieng es nach Halle, und nach einigen Monaten von hier nach Berlin. Von nun an beginnt erst meine eigentliche Laufbahn durchs Leben — ein wildes Rennen durch allerley bunte Schicksale, ein Herumgeworfenwerden in den mannigfachsten, einander heterogensten Lagen, wobey ich bald hier, bald dort, bald in Süden, bald in Norden war. Aber hier, wo mein Lebenslauf für die Meisten das meiste Interesse hätte, geht meine Geschichte die Leser dieses Buchs gar nichts an; denn was ich erlebte und that,

erlebte

erlebte und that ich außer und ohne Gott, und solche Lebensläufe müssen meinen Lesern nicht besser als Kriegsgeschichten vorkommen. So viel aber im Allgemeinen, daß seit mein väterliches Vermögen, bey dem ich noch dazu sehr vervortheilt worden bin, zu Ende war, die eine drückende Lage auf die andere kam, so daß, wenn ich hätte können durch bloß äußeres Misgeschick zu Gott zurück gebracht werden, das gewiß bey mir hätte geschehen müssen. Mir misglückte gewöhnlich alles, was ich anfieng; ich arbeitete immer, aber meist war meine Arbeit nicht gesegnet. Immer hatt' ich ein fertiges Manuscript, auch wohl zwey und drey, aber, zwey kurze Zeiten ausgenommen, hatte ich dabey kaum das Salz zum Brod, und selbst aus jenen glücklichern Lagen kam ich noch mit Schulden heraus, weil die fernern Hoffnungen, auf die ich gebaut hatte, vereitelt wurden. Wer mich auf meinem Lebenswege beobachtete, wunderte sich über meinen stets rüstigen Muth, und daß ich immer, wie neugeboren, wieder auftauchte und zur Wissenschaft zurück kehrte, wenn mich das äußerliche Leben in einen Schlund herabgezogen hatte. Meinen Schriften merkte es Niemand an, daß ihr Verfasser ein steter Jammer- und Creuzritter war, der oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; denn schrieb ich nichts Wissenschaftliches, so war es meist etwas Humoristisches, z. B. Blätter von Aleph bis Tuph, kleine Handreise, Geschichte des Zwillings a Pede oder meines Stiefel Ehrlichs — Schriften, in denen man einen Ueberfluß von Witz und Scherz nicht vermissen wird.

Aber eine so harte Schule war mir durchaus nothwendig, und es hätte mir dürfen um kein Haar besser gehen. Das Wissen hatte mich aufgeblähet, und ich war gegen andere Menschen höchst hochmüthig und zurückstoßend. Dieser Hochmuth, insofern er sich äußerlich ausließ, wurde dann durch den vielen Jammer und das Elend, das mich lehrte mich ins Leben zu fügen, nach und nach gewaltig zu Boden gedrückt, aber der innerliche Stolz auf die Kräfte meines Kopfes, und die Einbildung, an mir handele das Schicksal im höchsten Grade ungerecht, verließen mich im bittersten

Elend

Elend nicht, und um so weniger war dies im Stande, mich zu Christo wieder hinzuziehen. Zwar suchte ich wohl im Anfang meiner dornigten Laufbahn in einigen Lagen die göttliche Hülfe, aber ich war kein Christ mehr, sondern ein Deist, und so konnte ich keinen Grund und Boden fassen. Am längsten und meisten war ich wieder für Religion gestimmt, als ich von Frankfurt am Mayn, wo nun Passavant seit einigen Jahren Prediger war, zum zweytenmal nach Halle gieng, und hier Lehrer am Waysenhaus-Gymnasium wurde. Unterwegs, bey fürchterlichem Februarwetter, ohne Aussicht, mit ärmlicher Kleidung, und so viel Gelde versehen, als zur Reise hinreichte, fühlte ich mich zu Gott wieder hingezogen; ich betete viel und oft, und in Saalmünster ward ich sogar gedrungen, in die Klosterkirche zu gehen und mich zum Gebet niederzuwerfen, worauf ich auch im Wirthshause sogleich an Passavant schrieb. In dieser frommen Stimmung unterbrach mich ein sonderbares Abentheuer, in das ich unterwegs gerieth, aber sie dauerte fort, und hielt auch noch in Halle an, während ich Lehrer war. Allein Bestand hatte sie nicht, und konnte sie nicht haben, weil ich zu den Bauleuten gehörte, die den Eckstein verworfen haben. Wirklich gieng alles, alles rein wieder verloren, noch ehe ich Halle verließ, und nach Jena reiste. Von nun an kannte und suchte ich keinen Gott mehr, mein Stolz, und die Zuversicht zu mir selbst wuchsen von nun an immer mehr. Bloß aus zu großem Vertrauen zu mir selbst hatte ich auch meine Lage in Halle verlassen, wo man mich gern behalten wollte. Meinem Zweck gemäß übergehe ich wiederum alles, was mir in dieser Periode begegnet ist, und erzähle erst wieder aus meiner Geschichte vom Jahr 1805 an, nun aber ausführlicher, als beym Obigen. Im Anfang dieses Jahrs kam ich mit zwey Manuscripten, (Gianetta, oder das Wundermädchen Roms, ein Roman, und dem Zwilling a Pede, oder der Geschichte meines Stiefels,) losgekauft aus östreichischen Kriegsdiensten, nach Würzburg, und schrieb hier, weil erstere Schriften noch keinen Verleger fanden, ein drittes Buch: Mythologie der Griechen, das Härtel und Breitkopf verlegte und gut bezahlte. Es gieng,

wie

wie gewöhnlich schnell damit, denn es wurde nach Neujahr angefangen, und war zur Ostermesse schon gedruckt. Jetzt wollt' ich den zweyten Theil dieses Buchs anfangen, aber nun kam ich, bey Lesung des alten Testaments, auf ganz andere Ideen über die Urgeschichte der Völker. Wie mit einem Schlage gieng mir ein neues Licht auf, und ich glaubte nun den Punkt gefunden zu haben, in welchem sich Geschichte, Sprache, Philosophie und Religion vereinen müßten. Mit glühendem Eifer, oft zitternd vor Freude über meine Entdeckungen, drang ich nun rastlos in die Urgeschichte aller Völker ein, und schnell — von Ostern bis Michaelis — war das Buch geschrieben, das den ganzen glücklichen und großen Fund enthielt, betitelt: erste Urkunden der Geschichte. Die Härtelische Buchhandlung wollte es verlegen; ich sandte das Manuscript ab, aber — die Leipziger Censur ließ es nicht durch; denn das Buch erklärte die Geschichte des ersten Buch Moses als bloße Idee, und griff das Christenthum an. Nun saß ich da, mit Schulden, und ohne Aussicht! und nun fieng ich auch an mich mit dem äußern Leben erst eigentlich entzweyt zu fühlen: denn nun setzte es meinen wissenschaftlichen Forschungen, die ich durchaus vollenden zu müssen glaubte, Schranken entgegen, statt daß ich vorher immer nur so viel erforscht hatte, als die jedesmalige Lage erlaubte. Der glühende Eifer, womit ich nun der Wissenschaft lebte, und die kalte Miene, mit der das bürgerliche Leben ihn zurückwies, brachen nun zuerst den leichten Sinn, den frischen Muth, womit ich bisher durchs Leben geschritten war, und gaben mir einen Ernst, dem immer mehr geheime Bitterkeit sich beymischte; der aber dem, was zuletzt mit meinem Innern vorgehen sollte, den Weg bereitete. In Würzburg verkaufte ich, was zu verkaufen war, und lief mit geflügelten Schritten nach Leipzig. Hier gieng ich den Herzog von Gotha an, der gerade zur Messe da war, trug ihm vor: was ich gefunden hätte, wie mir's damit gienge, und daß ich ohne fürstliche Hülfe nicht weiter dringen könnte; wobey ich mich auf Jean Paul Richter bezog, weil ich wußte, daß er mit dem in Briefwechsel stand. Wortspielend ließ er mir antworten: der Richter solle hier Richter seyn!

seyn! Das war genug gesagt, aber mir nicht genug, und schnöde verließ ich ohne weiteres Leipzig, und gieng nach Jena. Hier traf ich den Professor J. J. Wagner aus Würzburg, von dem ich vor einigen Wochen nichts weniger als freundschaftlich geschieden war. Ich hatte ihm alle Schuld an dem Misverhältniß zwischen uns beygemessen, aber sie lag wirklich allein an mir. Auch war alles vergessen, wie wir uns wieder sahen, und er, den ich gröblich beleidigt hatte, und nach meiner Manier so schnöde weg von mir gestoßen, war so großmüthig gewesen, daß er, ehe ich kam, schon Göthen von mir und meiner neuen wissenschaftlichen Richtung lobpreisend erzählt hatte, weil er vorausgesetzt hatte, daß ich von Würzburg aus gleich nach Weimar gehen würde. Ich setzte mich in Jena fest, aber mit meiner Sache, die mir immer angelegentlicher wurde, gieng es so schlecht, daß ich nicht einmal für das schon fertige Buch, die Urkunden, einen Verleger finden konnte. Auch Jean Paul gab sich alle Mühe darum, bis endlich Lübeck in Bayreuth den Verlag übernahm, aber für dies Buch, das durch die Zusätze, die es in Jena erhalten hatte, 764 gedruckte Seiten stark geworden war, ein Spottgeld — 120 Rthl. bezahlte. Hiermit konnt' ich in Jena, wo ich bey der angestrengtesten Arbeit, und einem alles Ungemach vergessenden Eifer kümmerlich, und fast ohne die nothdürftigste Kleidung gelebt hatte, nicht einmal meine Schulden ganz bezahlen, und mußte mit wenigen Gulden nach Bayreuth reisen, wo ich dann für ein Paar Laubthaler den Roman Gianetta verkaufte. Mit diesem Honorar ausgerüstet, giengs ins wilde Leben wieder hinein, und da ich mich fest überzeugt hatte, daß ich bey den gegenwärtigen Conjuncturen keine Unterstützung bey meinen Forschungsplanen finden würde, so wurde mir alles Uebrige gleichgültig, denn alles Uebrige war mir Nebensache. Ich war nach Berlin gekommen, und statt mir weitere Mühe zu geben, um einen Platz zu gewinnen, wo ich mich einstweilen halten könnte, ließ ichs gut seyn, und nahm preussische Kriegsdienste. Dies war im Sommer 1806, da der Krieg mit Frankreich ausbrach. Am letzten October kam ich in französische Kriegsgefangenschaft, in der ich das

bitterste

bitterste Elend erlitt. Zwanzig Novembertage mußten wir, im dünnen preussischen Rock und bey schmaler Kost bey Tage marschiren, und bey Nacht, viermal ausgenommen, immer unter freyem Himmel kampiren, aber kein Gedanke an Gott kam dabey in meine Seele. Endlich war ich sogar ohne Schuh, und es gab kein Mittel, welche zu bekommen. Schon den folgenden Tag hätte ich nicht mehr in denen marschiren können, die ich noch hatte, und viele andere meiner Unglücksgefährten waren längst baarfuß gegangen. Da fügte sichs, daß wir in Bach, wo wir schon im Dunkelwerden ankamen, nicht bleiben konnten, und bey dunkelster Nacht weiter marschiren mußten. Da nahm ich, besonders da der Marsch durch ein Holz gieng, den Zeitpunkt wahr und entrann. Ich wußte nicht wohin? und blieb die Nacht auf einem Hügel liegen. Es war stürmisches Wetter, und ich mußte mich vor der Kälte dadurch schützen, daß ich die Füße in den umgekehrten Tornister steckte, und von Zeit zu Zeit den ganzen Leib mit dem groben Commishemd frottirte, das ich anhatte. Am andern Morgen verließ ich mein elendes Lager, und fiel gleich im ersten Dorfe den Darmstädtern wieder in die Hände. Nun hatte ich zum Glück ein Paar grün manschesterne Hosen nebst einer baumwollenen Weste immer im Tornister mitgeschleppt, und sie in der Nacht meiner Flucht angezogen. In den Hosentaschen waren noch ein Paar Briefe, einer von Jean Paul, der andere von Adolph Wagner, und letzterer nur einige Monate alt. Mit den Hosen, der Weste, den Briefen bewies ich nun dem Lieutenant, daß ich kein preussischer Soldat sey, sondern mein Soldatenrock, sagte ich, wäre das Geschenk meines Wirths, bey dem mir, während ich auf der Streue geschlafen hätte, alle übrigen Kleider entwendet seyen. Dies Mährchen, das mir in dem Augenblick, da ich arretirt wurde, einfiel, glaubte der Lieutenant, oder wollte es glauben, und ließ mich laufen. Als Bettler kam ich nun nach demselben Meiningen, wo ich einige Jahre vorher mit dem Herzog spazieren gefahren war. Aber da ich wegen der französischen und deutschfranzösischen Truppen nicht in die Stadt kommen konnte, und nun keinen Ausweg sahe, nahm ich ohnweit Meiningen wieder östreichische

Dienste,

Dienste, ganz gleichgültig, wie es künftig werden würde. Mit mir war eine große Menge Preussen den kaiserlichen Werbern zugeströmt, und in Hildburghausen, wo der erste Sammelplatz für die Rekruten war, fand ich nun nichts als preussisches — Gesindel, und mit ihm im höchsten Maaße eine der ägyptischen Plagen. Zu essen hatte ich nun wieder, aber bey dieser Plage, und einem sich einstellenden heftigen Durchfall, der auf dem ganzen Marsch bis Eger fortdauerte, wurde ich blaß und hager wie eine Leiche, und dabey spotteten die Andern meiner auf das bitterste, und thaten mir allen Hohn an. Ueberhaupt sollte sich in diesem kurzen Zeitpunkt alles konzentriren, um mich zu demüthigen und zu zerknirschen; denn schon da ich mit zwey andern Rekruten von meinem Werbeplatze nach Hildburghausen transportirt wurde, prügelte mich der Transporteur, ein Mensch, dem der Mörder auf dem Gesichte stand, mit einem dicken Prügel, weil ich wegen wunder Füße und des schon eingetretenen Durchfalls nicht so schnell weiter konnte, als er wollte, und ein mitangeworbener — Junge, von etwa 16 Jahren, der die Sünde Onans trieb, beherzigt durch diese Mishandlung, schlug mich ins Gesicht aus Haß. Aber das alles half bey mir nichts, sondern ich trotzte in meinem Herzen fort und fort, und kein Gedanke an Gott kam in mein verhärtetes Herz. Und die Züchtigung wurde noch härter, denn was nun kam, dauerte länger. Was im Elend krank seyn heißt, kannte ich noch nicht, denn ich war bey allem Elend, bey aller Arbeit, gesund geblieben. Aber schon in Eger kam ich wegen meines Durchfalls ins Spital; ich mochte und wollte aber nicht krank seyn, und gieng nach einigen Tagen heraus, und kurirte mich selbst mit rothem Wein und — Chinapulver. Wirklich hörte das Uebel endlich auf, aber nicht lange war ich beym Regiment, so erfolgte auf die lange Schwächung, besonders bey der schweren Bauerkost, (denn wir kantonirten in Oestreich unter der Ens auf dem Lande) und bey steter Schreiberey, bey der ich wegen der des Nachts eintreffenden Regimentsbefehle die wenigste Zeit schlafen konnte, das kalte Fieber. Viermal nach einander kam ich damit ins Spital, denn so oft ich genesen war, so oft wurde die Krankheit rückfällig,

fällig, weil ich die angemessene Nahrung nicht hatte; und endlich schien es um mich geschehen zu seyn. Aber auch das beugte mich nicht, und auch mit keiner Sylbe dachte ich an Gott, immer theils gleichgültig gegen alle Zukunft, theils fest vertrauend auf mich selbst. Da ich das drittemal erkrankte, kam zu der Krankheit noch folgender Umstand, der einen andern leicht erschreckt hätte: Vor drey Jahren im October 1804, da ich ohnweit Prag bey dem Appellationsrath Marschek von Maasburg, der mich eben aus östreichischen Kriegsdiensten losgekauft hatte, auf seinem Landgute in Swinarz ohnweit Prag einige Wochen zubrachte, hatte ich einen außerordentlichen Traum gehabt, aus dem dann sogleich der humoristische Roman, die Geschichte des Zwillings a Pede, entstand. Derjenige, mit dem ich mich in diesem Traum unterredete, schied von mir ganz kalt mit den Worten: in drey Jahren wirst du sterben! Aber das schreckte mich so wenig, daß ich in dem Roman mit diesen Worten gescherzt habe, wie ich überhaupt ganz frivol, und was das frivolste ist, poetisch-fromm darin gewesen bin. Da ich dann gleich darauf nach Würzburg kam, und in das oben beschriebene wissenschaftliche Treiben hineingerieth, so vergaß ich den Traum ganz und gar. Erst wie ich zum drittenmal als Fieberkranker, und diesmal ins Kantonirungsspital zu Waydhofen, kam, wurde ich, wie man zu sagen pflegt, zufällig durch Bücher an meinen Traum erinnert, die mir ein Mährischer Bruder brachte, der unter unserm Spitalzimmer arbeitete, und am Krankenzettel gelesen hatte, daß ich evangelischer Religion war. Aber seine erbaulichen Bücher, unter denen eins von Eckartshausen war, giengen mich so wenig an, als Gott selbst, und mein Traum erschreckte mich nicht im mindesten, als ich nachrechnete und fand, daß es gerade in diesem Monat drey Jahre gewesen waren, da ich geträumt hatte: in drey Jahren wirst du sterben! Ich war voll kecker Zuversicht, daß das nicht seyn könnte, und schrieb sogar zwey französische Liebesbriefe für das Kammermädchen einer Gräfinn in Waydhofen, das einen Voltigeur-Offizier in Neisse zum Liebhaber hatte, und mich dafür mit gutem Wein versorgte. Dabey

trotzte

trotzte ich im Spital, und machte mir den Aufseher zum Feinde, so daß mir selbst der sanftmüthige, sehr geschickte Bataillonsarzt Binder, der mich auf alle Weise vorzog, und aufs zarteste behandelte, seine Liebe entzog, mir sie aber nachher in Linz wieder schenkte. Hier bekam ich nun zum viertenmal aufs heftigste das Fieber, und hier wechselte es zwischen täglichem und dreytägigem. Auch diesmal genas ich wieder, aber was wäre bey dem so lange, und so sehr geschwächten Körper in Militärdiensten endlich aus mir geworden, als ein Kind des Todes? Und wäre ich dies geworden, so wäre ich, davon bin ich überzeugt, mit der größten philosophischen Kälte gestorben. Aber so wollte mich mein Heiland nicht sterben lassen. Urplötzlich kam unerwartete Hülfe! Ich hatte an meinen Freund Adolph Wagner in Leipzig geschrieben, der überhaupt der einzige war, mit dem ich in jeder Lage in brieflichem Zusammenhang blieb, und der mich treu, wie ich ihn, liebte. Nicht 14 Tage war ich aus dem Spital, als, wie vom Himmel gefallen, ein Mann zu mir kam, als Emissär des Buchhändlers Haßlinger in Linz, und mich zu diesem einlud. Es war von Loskaufen die Rede, und wirklich wurde ich für 160 Gulden frey. Damals, und lange nachher noch, stand ich in der Meynung, daß Haßlinger mich losgekauft hätte, auf die Nachricht, daß ich der Verfasser der erst so eben (1808) erschienenen Urkunden der Geschichte wäre, von denen er gerade zu dieser Zeit eine sehr günstige Recension gelesen hatte. Dies war mir um so wahrscheinlicher, da Haßlinger ohne Frau und Kinder war, und nichts sagte, was mir den Irrthum hätte benehmen können. Aber nun weiß ichs, seit nicht gar langer Zeit, durch einen Freund von Jean Paul als ganz gewiß, daß der Präsident Jacobi in München mein Befreyer gewesen ist, Jean Paul aber, an den Wagner geschrieben hatte, die erste Veranlassung dazu gewesen seyn muß. (Mein Freund hatte alles aufgeboten, und auch an den edeln Minister von Dohm geschrieben.) Ich wurde also in einer höchst gefährlichen Lage errettet, und so ist mir mein himmlischer Führer immer in der letzten Noth zu Hülfe gekommen, aber immer hat er mir nicht mehr gegeben, als mir hoch-

müthigen, egoistischen Menschen jedesmal höchst nöthig war. Alle meine eiteln Wünsche sind aufs allerstrengste zurückgewiesen worden, und gerade deswegen klagte ich, in meiner Thorheit, das Schicksal am meisten an. Aber dagegen hat Er, von dem ich nicht die geringste Gabe verdiente, mich mehrmals aus wirklichen Lebensgefahren errettet. Alle Großmuth und Langmuth aber habe ich nicht gefühlt und erkannt, sondern immer gemeynt: mir geschieht großes Unrecht, und ich bin zu gut für die Welt; welches ich denn auch noch hier in Nürnberg laut herausgesagt habe, und zum öftern an meinen lieben Adolph Wagner geschrieben, der, viel zu gut für mich, nie einsahe, wie zu schlecht ich war, für ihn und für die Welt, und alle meine großen Fehler in keine Rechnung brachte, getäuscht durch eine Menschenfreundlichkeit, bey der ich andere zu lieben schien, aber immer am meisten mich liebte. Wie oft habe ich ihm selbst, dem mein Herz wirklich ganz ergeben war, von Liebe zu ihm gesagt, wenn es im Grunde Eigenliebe war! Solche Geständnisse lass' ich mit Freuden drucken, und bin selbst bey dem Gestehen noch nicht ganz rein; die tausend andern aber lege ich nur vor meinem Heiland ab, und der schreibt sie, wie bey der Sünderinn, in den Sand. Dies weiß ich ganz gewiß, und darum kann ich schweigen, und weiter erzählen.

In Linz konnte ich gemächlich bleiben, aber mich drang es aufs heftigste, meine Forschungen in der Urgeschichte weiter zu verfolgen, und kaum fühlte ich die Kraft des Wiedergenesenen, als ich mich wieder ins Weite begab, versehen mit einem guten Reisegelde, das mein Auslöser wahrscheinlich dem Befreyungsgelde beygelegt hatte. Zunächst gieng es nach Bayreuth, wo mein Buchhändler, dem seine vorige Kargheit gegen mich zu Herzen gehen mochte, mir 100 Gulden auszahlte. Ich hatte ihm verboten, Niemand von meinem Hierseyn etwas zu sagen, weil ich den andern Tag wieder weg wollte, aber er that es doch, und so mußt' ich zu Jean Paul. An nichts weniger auf der Welt dacht' ich als ans Heyrathen, Ich ohne Aussicht, mit zwey Hemden, einem schlechten Rocke und einem Paar

alter

alter Hosen versehen; und doch wurde ich Bräutigam am zweyten Tage, da ich in Bayreuth war. Jean Paul's Frau kam nach einigen Vorfragen auf die Frage: ob ich die Henriette Herold kennte. Ich antwortete: ja, von Rudolstadt her! Nun, sagte sie, die ist jetzt hier! Dies gesagt, und es loderte eine Flamme wieder hell auf, die längst erloschen schien. Henriette Herold aus Hof hatte ich vor etwa 8 Jahren durch einen jungen Herrn von Künsberg aus dem Coburgischen, den Verfasser der phantastischen Gemälde, in Rudolstadt kennen gelernt; so wie ich sie gesehen, hatte ich sie geliebt. Er liebte sie auch, und war, da er bemerkte, was in mir vorgieng, edel genug mir seine Leidenschaft ganz zu verschweigen. Er wurde aufs schnödeste zurückgewiesen, und da ich in seiner Gesellschaft für einen bloßen Romanritter galt, (nicht viel besseres war ich auch) so fertigte mich Henriette Herold, da ich brieflich meine Liebe antrug, kurz ab, und ließ mich reisen; hielt mich aber im Grunde des Herzens für solider als meinen Gefährten, und war mir nicht ganz abhold. Indeß war das Andenken an sie in jenen Stürmen des Lebens ziemlich in mir untergegangen, aber so wie die Worte gesprochen waren: die ist jetzt hier, fragte ich hastig: kann ich sie denn nicht sprechen? Es wurde weder bejahend, noch verneinend geantwortet, aber ich dachte, wie in solchen Fällen immer, es muß gehen. Nicht einen Augenblick schlief ich diese Nacht, und gleich am andern Morgen eilte ich sie zu sprechen, und am Nachmittag war ich schon verlobter Bräutigam! So mußte ein Mädchen, das allen Heyrathsanträgen ausgewichen war, einem Abentheurer die Hand geben, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und nicht wußte, was er in der bürgerlichen Welt beginnen sollte? Ich hoffte in Göttingen einen Platz finden zu können, aber da war unter der Regierung des Napoleoniden alles wüste und leer, und Johannes von Müller, den ich in Cassel besuchte, und der mich bereits kannte, getrauete sich nicht, mir irgend etwas zu versprechen. Aber statt zu sorgen: was wird werden? wovon wirst du nur den Winter hindurch leben? überließ ich mich meinen Forschungen über Urgeschichte und Sprachen, und arbeitete unermüdlich,

oft

oft von 3 Uhr Morgens an. Es war bey Meiners die Rede davon gewesen, daß ich als Professor nach Moskau sollte, und meine Braut war auch willig, mir dahin zu folgen; aber auf einmal kam ein Brief aus München, der mich zu meiner jetzigen Professur nach Nürnberg berief. Jacobi, an den ich geschrieben hatte, war auch hiervon der Urheber, und so schiffte ich nun im Hafen. Ich gieng nach Bayreuth zurück, trat dann mein Amt an und verheyrathete mich, nicht 10 Monate nach meiner abentheuerlichen Verlobung, von der Niemand einen so schnellen Ausgang erwartet hatte.

Daß ich mich verheyrathete, gehörte durchaus dazu, um etwas Besseres aus mir zu machen. Denn ohne Ehe wäre ich an meinem Platze, der mir durchaus nicht gefiel, nicht ein Jahr geblieben, oder nicht länger als bis das Buch zu Stande gekommen war, das zu schreiben, ich vor Begierde brannte. Es hieß Pantheum, oder die Religion aller Völker, und gleich im ersten Amtsjahre kam es zu Stande. Darin entwickelte ich nun vollständiger mein System, als ichs bey dem frühern Werke gekonnt hatte, und schrieb es mit einer Begeisterung, die man ihm auch sogleich ansieht. Bey diesen letzten Forschungen glaubte ich nun dem Christenthum in und mit der Idee etwas näher gekommen zu seyn, und sprach das auch im Buche aus; aber man lese das Buch und sehe, wie durchaus antichristlich es noch war. Um nichts besser stand es um das nächstfolgende: Chronus, oder die Geschichte des Gottmenschen, das ich gleich darauf und in derselben Meynung schrieb. Und unfehlbar müssen in der Sache des Christenthums alle diejenigen, die nur, oder vorzüglich und zuerst mit der Idee sich daran wagen, (die lateinische Redensart zu gebrauchen,) um den ganzen Himmel irren. (toto coelo errare.) Sie betrügen sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihnen, denn diese kommt hier zuerst als Leben und lebendige Erfahrung, nicht als Idee und Wissen, in uns auf.

Gleich darauf, da ich das Pantheum aller Religionen geschrieben hatte, verbreitete sich über mein Gemüth eine Unruhe, die immer mehr zu wahrem Unfrieden und

zu gänzlicher Entzweyung mit mir und der Welt wurde. Ich verdarb es mit jedermann, und selbst mit meinen wahrhaft gutherzigen Collegen Schubert, Pfaff und Schweigger lebte ich in keiner Harmonie, war aber weit entfernt, mir allein alle Schuld beyzumessen. Nach nichts trachtete ich mehr, als von meinem Amte los, und in ein mir angemesseneres zu kommen, aber alle Wünsche blieben leere Wünsche, alle Versuche wurden vereitelt. Und so wahr es ist, daß dies Amt nicht für mich paßte, und noch nicht paßt, so mußte ich doch gerade bey ihm bleiben und festgehalten werden, und nicht im geringsten erwünschter durfte meine Lage seyn, als sie war. Indeß forschte ich rastlos weiter, und kam endlich mit einem Panglossum oder einem System aller Sprachen zu Stande, in welchem erwiesen wurde, daß und wie alle Sprachen von einer Ursprache ausgegangen seyn. Aber nun kam es darauf an, wie ein so weitläufiges Buch, das doch nur eine geringe Zahl von Liebhabern hätte, würde erscheinen können? Außerdem brauchte ich wenigstens ein Jahr völlige Muße, um das Buch für den Druck auszuarbeiten. Da fiel mirs ein, ob nicht Kayser Alexander das Vorhaben begünstigen würde. Ich schrieb an den Kayser, und brachte ihm ein ähnliches, aber mislungenes Unternehmen der Kayserinn Catharina ins Andenken; allein Kayser Alexander antwortete mir nicht, und siehe! das war gut, und mußte so seyn. Während ich an diesem Werk arbeitete, so stellte sich einigemal, mitten bey der Arbeit, in schnell vorübergehenden Augenblicken das Leben in Christo, aus Erinnerungen an meine Knaben- und Jünglingszeit, als wie leise und geheim winkend und lockend, vor meine Seele, aber ich achtete dessen nicht weiter. Indeß nahm meine Unruhe und mein Trübsinn immer mehr zu, und manchmal hatte ich eine ordentliche Scheu vor Menschen, und konnte keinen ansehen. Ein nagender Wurm, Ehrgeiz und ein sich in den äußersten Winkel der Seele versteckender, schnöder und verächtlicher Egoismus, fraßen an meinem Herzen, und hier fühlt' ichs manchmal wie Höllenflamme brennen. Nachmittags nach meinen Lehrstunden mußte ich ordentlich allem entfliehen, und irrte einsam in einem Winkel des Schloßzwingers, wohin höchstens einer und der andere ab und zugieng, umher, als hätte ich meinen

Bruder

Bruder erschlagen, und als gäbe es für mich keinen Frieden mehr. Da kam denn noch ein leiser Zug der Liebe, aber noch ließ ich mich nicht ziehen. Ich träumte eine Nacht, ich wäre in meiner Vaterstadt, und gienge, hinter der Alexandersburg, den sogenannten Papenberg hinauf. Wie ich da so langsam, still und heiter für mich hingieng, zog es mich auf einmal zur Seite zu einem ausgemauerten Brunnen, in den steinerne Staffeln herabgiengen. Ich stieg hinab, und sahe ein himmelklares, ätherisches Wasser. Ohne alle nähere Ideenverbindung fragte ich sogleich in den Brunnen hinein: werde ich glücklich seyn? und es antwortete mit heller, milder Stimme: das kommt auf dich an! Gleich auf dies Wort stieg ich wieder aus dem Brunnen, wachte auf, und es war mir wunderbar leicht ums Herz. Als ich aber zum Nachdenken kam, war mir die Antwort: das kommt auf dich an, nicht die erwünschte, weil das Glück, das ich wollte, nicht von mir abhieng, sondern vom Schicksal; das Glück aber, was die Stimme meynte, und woran ich allerdings sogleich dachte, behagte mir nicht; es blieb mit mir wie es war; und an den Traum dacht' ich nun ferner nicht mehr. Allein es ließ mir nun keine Ruhe mehr, und immer trübsinniger setzte ich meine melancholischen Spaziergänge im Schloßzwinger fort. Einst kehrte ich im größten Mismuth von einem solchen Spaziergange auf mein Studierzimmer zurück, setzte mich an den Tisch, und blätterte in einem Buche. Nicht lange hatte ich da gesessen, so preßte es mit unbeschreiblicher Gewalt auf mich ein. Mein Gott, mein Gott! rief ich mit gerungenen Händen, und brach in lautes Weinen und Schluchzen aus. Darüber kam meine Frau herbey, aber ich schämte mich des lauten Weinens nicht, sondern rief aus: Mein Gott, mein Gott, welch ein verdorbener Mensch bin ich! Sowie sie sich eben entfernt hatte, warf ich mich vor Jesu auf die Knie nieder, und rief: Herr Jesu, erbarme dich mein! Und o! ich fand in dem Augenblick Gnade! Ein Strom sanfter Freude goß sich über mein Herz aus, und ein süßer Friede kam in meine Seele. Von Stund an ward ich ein ganz anderer Mensch, und das so auffallend, daß es jeder bemerkte, dem ich zu Gesicht kam. Mein heiteres Gesicht sagte nun zu allen:

sey

sey gegrüßt und willkommen! Es war nichts wie Eintracht mit mir und der Welt in meiner Seele, und alles kam mir wunderleicht vor.

Bald nach dieser ersten Erweckung suchte ich einen Mann auf, der mir als eifriger Christ bekannt war. Es ist der hiesige sogenannte Rosenbeck Burger, ein Schüler des berühmten Mechanikus und Predigers Hahn. Ich suchte ihn und er ließ sich finden, und liehe mir aus seiner seltenen und ansehnlichen Sammlung religiöser Schriften aller Art ein Buch nach dem andern, und hierdurch und seinen Umgang gedieh ich in der Erkenntniß immer weiter. In der ersten Liebesgluth, und bey dem vielen Lesen, dacht' ich nun an kein Bücherschreiben mehr; und als mir das Panglossum wieder einfiel, fühlte ich in mir ein Verbot, dies Buch zu schreiben. Ich wollte kapituliren, und mich bereden: noch dies einzige könne ich schreiben, aber nein! es wurde mir aufs strengste untersagt, und ich durfte an alles litterarische Treiben nicht mehr denken. Sogleich darauf stellte sich auch ein Widerwille dagegen ein, der immer mehr zunahm, und da ich darüber zum Nachdenken kam, wurde mir die Ueberzeugung, daß es mit allem menschlichen Wissen nichts sey. Diese wurde dann, je weiter ich kam, immer mehr zur unumstößlichen Wahrheit. Den größten Theil meiner Papiere warf ich sogleich ins Feuer, auf ernsteste entschlossen, alles, alles hinzugeben, um Christo allein anzugehören. Ich versprach es Ihm, und jetzt, in diesen Freudenwochen, dünkte mir nichts leichter als das.

Aber die Freudenwochen giengen zu Ende, wiewohl mich der Friede, der in meine Seele gekommen war, nicht mehr verließ. Es stellten sich allerley Zweifel ein, und ihre Zahl und Gewalt wuchs, je eifriger ich in Christo zu leben trachtete, und jemehr Erkenntniß ich bekam. Nun wurde es mir gewiß, daß jenes Freudenfeuer noch nicht die rechte Kraft und das Leben sey, und in den Stunden, da ich Jesum suchte und nicht fand, kam mir sogar der göttliche Ursprung meiner Freude wohl zweifelhaft vor. Allein bey allen Zweifeln lag im untersten Grunde des Herzens doch der feste Glaube: Er wird sich mir bald offenbaren, und darin wurde ich durch die Er-

innerung

innerung an das Lichtwerden um mich her, das ich als Jüngling erfahren hatte, bestärkt. Mit einem Wort, ohne es zu wissen, glaubte ich fest an Ihn. Da gieng es dann an ein Ringen und Kämpfen; ich hörte nicht auf zu flehen und zu beten, als müßte ich dem Himmelreich Gewalt anthun. Siehe, sagte ich wohl, ohne dich, Herr Jesu, kann ich nicht leben, und doch lebe ich noch nicht mit dir, und kenne dich noch nicht. Wo bleibst du denn? Wie oft soll ich dich rufen, Herr Jesu? O komm doch, komm; denn ich muß dich haben! Siehe ich lasse dich nicht, Herr Jesu, du segnest mich dann! Aber immer kam Er nicht, und doch ließ ich nicht nach mit Gebet, und betete wohl daß mir das Gesicht glühete. Ich stand auf einer harten Probe, und erschwerte mir den Prüfungs-Kampf durch vielerley kleine Untreuen, da ich der innern Stimme nicht gehorsam genug war, und that, was ich wollte. Auch erfolgten wohl Tage, wo ich ganz lau wurde und in meinem Eifer nachließ, wie das einmal fast eine ganze Woche der Fall war, doch ohne daß ich dabey Jesum aus den Gedanken verlor. Ich erwartete und verlangte nicht etwa außerordentliche Offenbarungen und Erleuchtungen von der Nähe Jesu, sondern im innersten Grunde meines Herzens erkannte ich, daß mir und jedem ein besonderer neuer Lebensquell mit Christo aufgehen müßte, und daß er lebhaft, empfindlich und ganz persönlich in unser Herz komme, möge Er auch damit warten, so lange es Ihm gefalle. Diese feste, unerschütterliche Ueberzeugung gab mir steten Trost, und richtete mich immer wieder auf. Ich hatte diese Ueberzeugung mit dem demüthigsten Herzen, weil was ich suchte, mir Lebens-Bedürfniß war zu finden. Es war mir das Allerunentbehrlichste und Nothdürftigste zum Weiterkommen. Auch erkannte ich ganz klar, daß meine Erwartung, und die feste Ueberzeugung von ihrer endlichen Erfüllung, nicht von mir selber käme, und freuete mich hierüber. Etwas besonderes erwartete ich nun vom heiligen Abendmahl, das ich, jetzt zum ersten Mal seit meiner Erweckung, wieder genießen wollte, und es war mir, als müßte ich nun mehr erfahren. Ich betete die Tage vorher aufs inbrünstigste zu Jesu, aber gerade, da ich am eifrigsten nach Ihm rang, erschien Er nicht; auch nicht beym Genuß des Abendmahls, wo ich Ihn erwartet hatte, sondern gerade in einem Augenblicke, wo ich es gar

nicht

nicht dachte. Nemlich am Abend des Beichttages legte ich mich in ruhiger Erwartung zu Bett, und sprach, gar nicht in dringendem Gebet, sondern mit stiller und gelassener Sehnsucht, und kurzen Seufzern mit Jesu. Da kam Er auf einmal mit einem vollen Becher aus der Lebensquelle und schüttete ihn über mein Herz aus; ein himmelsüßer Hauch strömte durch mein Herz, und ich zitterte und bebte vor unbeschreiblicher Freude, und mußte laut schreyen. Was ist, was ist! rief meine Frau, die noch nicht eingeschlafen war. O, der Herr Jesus spricht mit mir! antwortete ich freudetrunken; und wie ich dies gesagt hatte, fühlte ich im Herzen einen geheimen, leisen Verweis, worüber ich aber nicht weiter beunruhigt wurde. Was ich bey dieser Ankunft des Herrn in mein Herz erfuhr, und wie ichs erfuhr, ist mit Worten nicht zu sagen, und was ich sagen könnte, muß ich verschweigen; erfahr es selber, wer es wissen will, und jeder kann's und wird's, so oder anders, gewiß und wahrhaftig erfahren. An Ekstase, Exaltation, oder wie man es nennen möchte, kann hierbey keiner denken, da ich es nicht in einem heißen Betkampfe, oder sonst in heftiger Bewegung des Gemüths erfuhr, sondern während ich ganz gelassen, ruhig und besonnen war. Jetzt erst verstand ich aus eigener, lebendiger Erfahrung, was das neue Leben bedeutet; daß nemlich Christus denen, die Ihn ernstlich suchen, schon hier zeigen will, daß Er durch den Hauch seines Mundes das ursprüngliche, durch die Sünde erstorbene Leben, wiederauferwecken wird, indem er der Seele in solch lebhaftem Vorgeschmack den wiedergebornen Menschen zeigt. Hiermit entspringt in der Seele eine Liebe zu Ihm, eine unerschütterliche Gewißheit, und ein innerer Beweis, die durch nichts mehr zu vertilgen sind, als durch den allergröbsten Abfall, wenn dieser dann noch möglich wäre. Ich weiß es nun so gewiß, daß mein Erlöser lebt, daß mir alle andern Beweise völlig überflüssig sind. Immer sage ich auch: leset keinen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, sondern erfahret ihn. Daß dann dieser Erfahrungsbeweis nicht etwa ein bloßer Empfindungsbeweis ist, das mag der Unerfahrene, aber nach Christo Begierige, einstweilen aufs Wort glauben. Was Christus giebt, das ist nicht nur höher als alle Vernunft, sondern

auch

auch höher als alle unsere jetzige Empfindung — es ist ein neues Leben, und als solches aufs deutlichste erkennbar, obgleich mit keinen Worten zu bezeichnen. Aber Glauben müßt' ihr haben, dringendes Bedürfniß, und empfängliches, rein empfangendes, nicht selbst hervorbringen wollendes Herz. Dann wird euch große Gnade widerfahren, und ihr werdet in irgend einer Stunde einmal sagen können: mir und in mir ist heute der Heiland geboren!

Wie ich nun nach dieser ersten, großen Gnadengabe, mit der ich lange wuchern, und oft die heftigsten Angriffe besiegen mußte, meinen Weg weiter fortgesetzt habe, will ich nicht beschreiben, sondern nur erinnern, daß ich nun, ebenfalls aus lebendiger Erfahrung, weiß, welch ein geringer Anfang jene Gnadenbezeugung nur gewesen ist, und daß ich nun von ferne schon in ein weiteres Feld des Lebens geschaut habe, aber um in dies einzudringen, Blut, Leben und Alles daran setzen muß. Ich habe nun anfangen wollen und sollen, aber feige bin ich immer wieder zurückgewichen. Morgen, morgen! sagte ich immer; und noch heute, den 17ten März, da ich dies schreibe, kann ich nicht sagen: wohlan heute! Aber der es mit mir angefangen hat, der wird es auch vollbringen: ich fürchte mich nicht, denn Er hat gesagt: Ich bin bey dir! — Doch einen Umstand will ich aus der fernern Geschichte meiner innern Führung in Erwähnung bringen. Ich hatte, während ich nun so fortschritt, Christum vorzüglich als den Heiligmacher, und den Wiedererneuerer, der uns von uns selbst und unserm peinigenden Ich erlöst, gesucht und erfahren, aber da entdeckt' ich auf einmal, daß ich Ihn innerlich nicht eben so und zugleich als den gewahr, und eigentlich inne würde, der meine begangenen Sünden getilgt, und mit seinem Blute für sie bezahlt hat. Ueber diese Entdeckung wurde ich bekümmert, und es tröstete mich nicht die Ueberlegung, daß ich Ihn als Tilger meiner begangenen Sünden deswegen nicht so lebhaft und innerlich kennen könnte, weil Er mich gar keinen Bußkampf hätte machen lassen, sondern mich sogleich, wie ich kam und war, mit Erbarmung angenommen und mit Freuden überschüttet. Unruhig theils hierüber, theils über bewiesenen Ungehor-

sam,

sam, gieng ich, auf einem gewöhnlichen Spaziergange, zwischen zwey Hecken durch, wo mich Niemand sehen konnte. Da betete ich: Herr Jesu, gieb mir auch das; denn du weißt, daß ich es nothwendig bedarf! Mir traten Thränen in die Augen, ich fühlte Erhörung, und wurde ruhig. Und siehe! was geschah? Am Nachmittag, da ich docirte, kam unser lieber Schubert, ein edler Freund Christi, vor meine Classe, rief mich heraus, und theilte mir eine Menge Papiere mit, die er mit der Post von München erhalten hatte. Die enthielten lauter Geschichten von neulich Erweckten, die alle zu Christo als dem Bezahler für unsere Sünden bekehrt waren. Anfangs hatte ich gegen die Weise des Predigers, der so bekehrt hatte, als eine etwas einseitige, sogar Erinnerungen, aber mir selbst wurde nun geholfen, und ich entdeckte auch meinem Freunde sogleich den Zusammenhang zwischen meinem Gebet und seinen Münchner Papieren. Darum so glaubet! und alles was ihr glaubig und aus Bedürfniß bitten werdet, es sey groß oder klein, das wird Er euch geben; aber Ernst muß es euch seyn um Ihn selbst, und der Geber euch lieber als die Gabe.